

\$1.00 per Annum. — Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.
Published monthly.

✓
LIBRARY
JAN 25 1906
U. S. DEPT. OF EDUCATION

Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

redigiert von

Prof. F. Lindemann. *E.A.W. formerly M. Krauss*

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 19, 14.

41. Jahrgang. — Januar.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1906.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	1
Ansprache, gehalten zur Eröffnung der Central-Illinois-Lehrerkonferenz	4
Arithmetic and Language	9
Nekrolog	12
Aus dem Schulleben im Jahre 1880	16
Die neue Schule der St. Jakobi-Gemeinde in Chicago, Ill.	23
Katechetische Lesefrüchte	25
Geographische Notizen	27
Literarisches	28
Aufforderung	28
Altes und Neues	29
Korrespondenz-Exe.	32

Evang. - Luth. Schulblatt.

41. Jahrgang.

Januar 1906.

No. 1.

Vorwort.

Vierzig Jahre lang hat nun unser „Schulblatt“ als „Monatschrift für Erziehung und Unterricht“ bestanden und hat an seinem Teil sonderlich der christlichen Gemeindeschule zu dienen gesucht. Bei allen Mängeln und Gebrechen, trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse, ist auch unsere Arbeit, wie wir aus vielen Anzeichen schließen dürfen, nicht vergeblich gewesen, und nicht nur Gott, sondern auch Menschen haben sich diesen geringen Dienst wohlgefallen lassen. Wir haben manchen — auch berechtigten — Tadel erfahren, haben aber auch für unsere Bemühungen Anerkennung gefunden. Für beides sind wir dankbar.

Wenn man nun nicht nur vierzig Jahre alt geworden ist, sondern auch zugleich sagen kann, daß man so lange „im Amte“ steht, dann ist man über die Zeit des Experimentierens hinaus, und die Jugendträume sind verslogen. Man hat eine gewisse Reife erlangt; man befolgt feste und durch die Erfahrung erprobte Grundsätze; man hat ein bestimmtes, klares Ziel im Auge und läßt sich dieses Ziel nicht so leicht verrücken.

Obgleich daher die Redaktion des „Schulblatts“ in andere Hände übergegangen ist und der vom hiesigen Lehrerkollegium ernannte neue Redakteur eigentlich erst mit dieser Nummer sein Amt antritt, werden doch Sinn und Geist, Zweck und Ziel dieser Zeitschrift unverändert bleiben, und wir werden mit Gottes Hilfe und bei der freundlichen Mitarbeit unserer Kollegen fortfahren, besonders dem amerikanischen-Lutherischen Gemeindeschulwesen das Wort zu reden und der lutherischen Gemeindeschule zu dienen, obgleich auch dem Unterrichts- und Erziehungswesen überhaupt die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. Bei unsern kirchlichen Verhältnissen, und sonderlich gerade jetzt, wo auch an uns die Lebensfrage herantritt, wie auch für unsere Schulen der Übergang ins Englische angebahnt und geregelt werden soll, muß

unser „Schulblatt“ um so mehr an seinen altbewährten Grundsätzen festhalten und sein Hauptaugenmerk der Gemeindegemeinschaft zuwenden. Und die Gemeindegemeinschaft, jede Gemeindegemeinschaft ist es wert, daß wir ihr unsere volle und ungeteilte Aufmerksamkeit, unsere Gaben und Kräfte, kurz, uns selbst widmen.

Es heißt in der Schrift: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln, die durch das Zammertal gehen und machen daselbst Brunnen“, Ps. 84, 6. 7.

Damit werden die Christen als große Wohltäter hier in dieser Welt gepriesen. Hier wird gesagt, was die Welt den Christen zu verdanken hat und worin die eigentliche und Hauptaufgabe der Kinder Gottes hier auf Erden besteht.

Alle Menschen gehen durch dies Zammertal; alle sind nur Pilgrime. Auch wir Christen haben hier keine bleibende Statt; aber während die meisten Menschen entweder nur sich selber leben, oder ihre Jahre wie ein Geschwätz, das heißt, vergeblich, zubringen, schaffen die Kinder Gottes hier auf Erden einen großen und bleibenden Nutzen und stiften Segen für Zeit und Ewigkeit, indem sie in diesem Zammertal Brunnen machen. Andere Leute hinterlassen „daselbst“ wohl auch Spuren ihrer Tätigkeit, an denen man erkennen kann, daß hier einst Menschen durchgewandert sind und an einem Ort gewohnt haben; die aber, die „Gott für ihre Stärke halten und von Herzen ihm nachwandeln“, hinterlassen Segensspuren, an denen noch die späteren Geschlechter erkennen: hier ist Gottes Volk durchgezogen, hier hat das geistliche Israel gelagert.

Was tut dieses Gottesvolk nämlich „daselbst“? Der Psalmist sagt: „Sie machen daselbst Brunnen.“

Brunnen in der Wüste gehören zu den größten irdischen Wohltaten für den Wüstenwanderer. Ohne sie müßte er verdursten und umkommen. Wie dankbar ist er, wenn er weiß, wo ein solcher Brunnen zu finden ist; wie glücklich ist er, wenn er sich an ihm laben kann. Wie haben jene Samariter noch nach Jahrhunderten dem Erzbater Jakob für den Brunnen zu Sichem gedankt!

Größeren Segen aber stiften und demgemäß als eine größere Wohltat erweisen sich die geistlichen Brunnen, von denen der Psalmist redet. Zu diesen Brunnen gehören auch unsere Schulen. Sie sind „Gottes Brunnlein“, auf die sich das Wort des Psalmisten anwenden läßt: „Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle“, Ps. 65, 10.

Solche Brunnlein in diesem Zammertal zu „machen“, das ist die Aufgabe und der Beruf derer, die „Gott für ihre Stärke halten und von Herzen ihm nachwandeln“.

Diese Aufgabe erfüllen sie auch, indem sie Kirchen und Schulen errichten. Wo sich solche Leute lagern, wo eine christliche Gemeinde entsteht, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird, da entsteht in diesem Thammertal ein solcher Gottesbrunnen. Weil aber das „Lebendige Wasser“ (Joh. 4, 10) nicht nur für die Erwachsenen, sondern auch für die Kinder und Unmündigen fließen soll, so steht bei uns von Rechts wegen und folgerichtig neben der Kirche auch die Kinderschule, und diese unsere Kinderschulen sind „Gottes Brunnlein“.

Gottes Brunnlein sind sie, denn im Unterschied von vielen andern Schulen sind sie im Gehorsam gegen Gottes Wort und Willen errichtet. Sie sind Gott geweiht und zum Dienste Gottes bestimmt. Gott soll in ihnen wohnen; Gottes Wort soll in ihnen nicht nur gelehrt werden, sondern regieren. Zu Gottes Ehre soll alles gereichen, was in ihnen gelehrt und getrieben wird. Sie sind Religions-schulen, in denen das Wasser eingefasst ist, das „in das ewige Leben quillet“. Wegen des Wassers, das in ihnen nicht tropfenweise, sondern reichlich und täglich fließt, stehen diese unsere Kinderschulen weit über andern Pflegestätten menschlichen Wissens und Könnens. So unentbehrlich und zur Erhaltung des irdischen Lebens unbedingt nötig Wasser ist, so unbedingt nötig und unentbehrlich ist für die Seele das Wort Gottes und für eine Schule, sonderlich für eine Kinderschule, der regelmäßige und gründliche Unterricht im Worte Gottes. Wie das Wasser der Taufe sich deshalb und dadurch von allem irdischen Wasser unterscheidet, weil es in Gottes Wort gefasset und mit Gottes Wort verbunden ist, so unterscheiden sich auch unsere Gemeindeschulen wesentlich von allen religionslosen Schulen deshalb und dadurch, daß in ihnen Gottes Wort getrieben wird und Gottes Geist regiert. So hoch das Taufwasser über allen andern Wassern steht, so hoch steht um seines Wassers willen das Brunnlein einer christlichen Kinderschule über ihresgleichen in der Welt. So unscheinbar auch das „Brunnlein“ vor Menschenaugen dastehen mag, Gott erkennt es an als sein Brunnlein, und mit besonderem Wohlgefallen sieht er auf solche Brunnenstuben herab, in denen die Kleinen und Unmündigen aus dem seligmachenden Lebensquell trinken lernen, wo das Wasser des Lebens maßvoll, schluckweise, je nach dem Fassungsvermögen der Trinkenden verabreicht wird.

Und nun, ihr lieben Brüder im Amt, die ihr dazu berufen seid, an diesen Gottesbrunnlein zu dienen und Handreichung zu tun, begeistert euch an diesen Brunnlein. Ihr seid unsers Herrgotts Handlanger. Euer Amt unterscheidet sich weit sehr von dem Amt

eines Staatsschullehrers und sonstigen Schulhalters. Wir müssen und sollen nie vergessen, daß unser Hauptaugenmerk darauf gerichtet bleiben muß, wie wir mit all unserm Unterricht in unsern Schulen dem Herrn dienen und nicht den Menschen. Das „Wasser des Lebens“, das in unsern Schulen unsern Händen anvertraut ist, muß so gebraucht und benutzt werden, daß die Seelen der Kinder dadurch erquickt, daß ihr Herz gestärkt, ihr neuer Mensch genährt wird, damit sie durch unsern Unterricht je länger desto mehr ähnlich werden dem Bilde „des, der sie geschaffen hat“. Darin besteht die rechte Bildung; das ist der Zweck aller wahren Erziehung.

Dabei dürfen wir aber nicht veräumen, selber mitzutrinken. Gott bewahre uns vor handwerksmäßigem Unterricht in der Schule, sonderlich aber vor einem Religionsunterricht, der uns nicht aus der Seele fließt und bei dem nicht auch wir selber Gewinn haben für unser eigenes Herz, durch den wir selber nicht gestärkt und erquickt werden.

Lassen wir uns daher nicht das Ziel verrücken. Dieses Ziel hat auch unser „Schulblatt“ im Auge. Zur Erreichung dieses Zieles will es mithelfen und beitragen, und deshalb bittet es beim Beginn eines neuen Jahrganges um die Unterstützung seiner Leser, sei es im Kämmerlein, sei es durch gelegentliche Empfehlung, sei es endlich durch geschätzte Mitarbeit.

Gott aber sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern!

L.

Ansprache, gehalten zur Eröffnung der Zentral-Illinois-Lehrerkonferenz.

(Auf Konferenzbeschluß eingesandt.)

Teure Kollegen!

Wiederum sind wir als Konferenz versammelt. Von nah und fern sind wir gekommen, um uns gegenseitig zu belehren, zu trösten und aufzumuntern, ja, ganz besonders um uns zu unserm schweren, aber herrlichen Amte aufzumuntern.

Unsere Gemeindeschulen sind dem Teufel und seinen Bundesgenossen ein Dorn im Auge, denn durch unsere Gemeindeschulen wird dem Reiche des Teufels großer Abbruch getan. So ersinnt er denn allerlei Mittel und Wege, sie zu vernichten, und ganz besonders hat er es auf die Lehrer abgesehen. Allerlei Widerwärtigkeiten, innerhalb wie außerhalb der Schule, wirft er ihnen in den Weg, um sie mutlos und verzagt zu machen. Ja, wer hätte das nicht schon er-

fahren! Es wird daher nicht ohne Nutzen für uns sein, wenn wir zu unserer Aufmunterung etwas über unsere Gemeindeschulen und unser Amt an ihnen hören. Laßt uns daher folgendes Thema betrachten:

Die christliche Gemeindeschule eine wahre Glückstätte; denn

1. glücklich sind die Kinder, und
2. glücklich sind die Lehrer derselben.

1.

Jes. 45, 11 sagt uns unser lieber Heiland: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir.“ Er will also, daß die Kinder zu ihm hingewiesen, hingeführt werden, und dies geschieht in unsern Gemeindeschulen.

Unsere Gemeindeschulen sollen gute Himmelsbürger und gute Staatsbürger erziehen. Das Wort Gottes: „Suchet der Stadt Bestes“ gilt auch uns. Soll es aber einer Stadt wohlgehen, so muß sie gute, gottesfürchtige Bürger haben. Wir Lehrer sind durch unsern Beruf verpflichtet, auch in den Realien unsere Kinder dahin zu bringen, daß sie befähigt sind, den Kampf ums Dasein zu übernehmen und nützliche Bürger des Landes zu werden.

Zwar hört man oft den Vorwurf, daß die Kinder der Gemeindeschulen nicht so im Stande seien, ins Leben zu gehen und das tägliche Brot zu verdienen, wie die Kinder der Freischulen. Daß aber dieser Vorwurf ungerecht ist, hat die letzte Weltausstellung aufs neue bewiesen. Da hat es sich herausgestellt, daß unsere mehrklassigen Stadtschulen gut Schritt halten mit den städtischen Freischulen, und vergleicht man die „country schools“ mit unsern Landschulen, so halten jene den Vergleich mit diesen gar nicht aus. Hierzu kommt noch, daß unsere Kinder auch noch Religion und Deutsch lernen. Kurz, unsere Kinder brauchen, was allgemeine Bildung anbetrifft, vor den Kindern der Freischulen nicht zurückzustehen.

Doch wollen wir uns hiermit nicht selbst loben. Es kann uns nur von Nutzen sein, wenn wir uns die Sachlage vergegenwärtigen, denn wir werden vielleicht auch manchmal von dem Wahn angesteckt, daß die Freischulen mehr leisten als unsere Gemeindeschulen, und wir werden dann leicht entmutigt. Aber nur getrost, es steht nicht so rosig mit den Freischulen. Hervorragende amerikanische Schulmänner, besonders Collegepräsidenten, klagen allgemein darüber, daß in den Freischulen, von der Elementar- bis hinauf zu der Hochschule, die Gründlichkeit fehlt. Fächer, die fürs Leben wirklich nützlich sind, werden vernachlässigt, während andere Fächer, die nur dekorativ sind, bevorzugt werden. In unsern Gemeindeschulen ist es aber anders.

Da werden alle nö t i g e n Fächer gelehrt, und zwar gründlich. Die Gründlichkeit ist dabei die Hauptsache. Unsere Schulen sind Schulen fürs Leben. In denselben werden die Kinder nicht für die Hochschule, sondern fürs Leben vorbereitet. Hat nun ein Kind unsere Gemeindefchulen absolviert, so kann es getrost ins Leben treten. Es ist bei ihm ein Grund gelegt worden, auf dem weitergebaut werden kann, mag es nun einen Beruf ergreifen, welchen es will.

Hätten unsere Kinder aber weiter nichts, als daß sie für dieses Leben ausgerüstet wären, so könnte man sie noch nicht wahrhaft glücklich schätzen. Dann wären sie ebenso zu bedauern wie die Kinder der Freischulen.

Der Herr sagt uns: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir.“ Dies ist auch das Ziel unserer Gemeindefchulen, daß die Kinder zu Christo gewiesen werden, daß sie ihn kennen und lieben lernen. „Daß sie Jesum gewinnen, dies eine ist not“, denn „aller Weisheit höchste Fülle in ihm ja verborgen liegt“. Und wie werden nun unsere Kinder zu Christo gewiesen? Allein durch den Unterricht in Gottes Wort. Der Unterricht in Gottes Wort ist also der Hauptunterricht. Es ist das einzige richtige Erziehungsmittel, ohne welches zwar der Kopf vollgepfropft werden kann, das Herz aber leer bleibt. Ohne Gottes Wort kann der Mensch nicht gebejjert werden. Alle Gelehrsamkeit ohne Gottes Wort bessert die Menschen nicht. Die Geschichte lehrt, daß die gebildeten Völker die sittenlosesten waren; ihre sogenannten Tugenden waren in Wahrheit nichts als glänzende Laster. Dies sieht man auch so recht an den Folgen des öffentlichen Erziehungswesens unsers Landes. Unehrlichkeit im Geschäftsleben hat überhand genommen, die Korruption blüht in den Gesetzgebungen, Ehescheidungen mehren sich, die Achtung vor dem Gesetz und der Autorität überhaupt schwindet, Lynchmorde sind an der Tagesordnung, und die Presse nimmt kaum noch Notiz davon; sie werden nicht nur von dem gemeinen Pöbel, sondern auch von den sogenannten Gebildeten verübt. Wir sehen also, eine Erziehung ohne Gottes Wort bessert die Menschen nicht. Allein das Wort Gottes kann den Menschen wahrhaft bessern; ja, es kann noch mehr: es kann die Menschen selig machen, denn, „es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben“. Es kann also auch die Kinder, die darin unterrichtet werden, selig und also ewig glücklich machen. Unsere Kinder werden daher nicht nur für dieses Leben vorbereitet, sondern vor allem für die glückliche, selige Ewigkeit. Sie lernen, daß sie zwar verlorene und verdammte Sünder sind und Gottes Zorn und Strafe verdient haben, daß aber Christus, ihr Heiland, sie von allen ihren Sünden durch sein Leiden und Sterben erlöst hat. Sie

lernen, daß sie getrost der Zukunft entgegengehen können, da sie sich des Kinderfreundes und des Schutzes seiner Engel auf allen ihren Wegen getrösten können. Kommen sie in Not, so hören sie des Heilandes Stimme: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.“ Kommt der Versucher, so können sie ihm durch Christi Beistand mit dem „Es stehet geschrieben“ widerstehen. Kommt endlich der Tod, so können sie selbst dem getrost ins Angesicht sehen, denn sie wissen, auch von ihm hat ihr Heiland sie erlöst, und nach dem Tode winkt ihnen die ewige Seligkeit.

Was können wohl die Freischulen ihren Kindern hierin bieten? Welchen Trost in Not und Trübsal? Gar keinen. Was bieten sie ihnen gegen die Versuchungen des Teufels? Auch nichts. Sie können den Kindern höchstens sagen: Das und das müßt ihr tun oder auch nicht tun, sonst seid ihr keine ladies oder keine gentlemen. Kommt aber der Tod, was dann? Ja, dann ist die Weisheit zu Ende, dann ist nichts da als die Verzweiflung. O, zu bedauern sind doch diese Kinder! Glücklicherweise sind die Kinder einer christlichen Gemeindeschule, denn sie werden nicht nur für dieses Leben wohl vorbereitet, sondern vor allem für jenes Leben.

2.

So glücklich aber die Kinder einer christlichen Gemeindeschule sind, so glücklich sind zweitens auch die Lehrer derselben. Wohl ist das Amt eines Lehrers an unsern Schulen ein schwieriges und oft undankbares Amt. Die Kinder sind eben oft mehr Bengel als Engel, und die Eltern ähneln zuweilen den Kindern. Auch läßt die Versorgung der Lehrer im Irdischen oftmals zu wünschen übrig. — Doch weshalb die Schattenseiten hervorheben? Die findet ja jeder selbst. Gott sagt uns Lehrern: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir.“ Darum sind wir Lehrer glücklich zu preisen, weil wir Christi Kinder, das Werk seiner Hände, zu ihm weisen dürfen. Wir arbeiten nicht an totem Material oder an unvernünftigen Wesen, sondern an Kindern, die eine vernünftige, unsterbliche Seele haben. Wir arbeiten an den Kindern, von denen Christus sagt, sie seien seine Kinder. Durch die heilige Taufe hat er sie zu seinen Kindern angenommen. Er hat sein heiliges, teures Blut daran gewandt, sie zu erlösen. Sie sind also das Werk seiner Hände. Von diesen Kindern sagt er: „Solcher ist das Reich Gottes“, und: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Er schätzt diese Kinder so hoch, daß er ihnen seine Engel als Begleiter vom Himmel herabschickt. Diese Kinder dürfen wir zu ihm weisen. Ein solch herrliches Amt hat er nicht den Engeln,

sondern uns, uns sündigen Menschen, aufgetragen. Wir Sünder dürfen also Seelen zum höchsten und zum ewigen Glücke führen.

1 Tim. 4, 13 u. 16 heißt es: „Halt an mit Lesen, mit Ermahnungen, mit Lehren. . . . Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken, denn, wo du solches tust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören.“ Dich selbst wirst du selig machen. Dies nennt der Apostel zuerst, denn was hilft es einem Lehrer, wenn zwar seine Kinder am jüngsten Tage glücklich zur Rechten Christi stehen, er selbst aber unglücklich zur Linken? Was nützt es ihm, wenn er andern predigt und selbst verwerflich wird? — Das Wort Gottes, das er die Kinder lehrt, wird auch seine Kraft an ihm beweisen. Der tägliche Umgang mit Gottes Wort wird auch sein Herz erneuern, und nur dann wird er auch in seiner Arbeit rechten Erfolg haben, wenn das, was er lehrt, auch in seinem Herzen lebt; denn was von Herzen kommt, das geht auch zu Herzen. Er darf also, wenn er im Glauben und in der treuen Ausrichtung seines Amtes beharrt, gewiß sein, daß er, wie auch seine Kinder einst in den FreudenSaal des Himmels kommen. Und ist dies nicht das einzige, ja, das höchste Glück?

Wir sind Arbeiter im Weinberge unsers Gottes. Er selbst hat uns angestellt, berufen. Er selbst ist unser Herr, und welch ein guter Herr ist er! Während andere Herren oft unfreundlich und mürrisch sind, ist unser Herr immer der freundliche Jesus. Andere Herren sind launisch, er ist aber immer derselbe, gestern und heute. Andere Herren sind ungeduldig, er aber hat Geduld mit unserer Schwachheit, nicht nur siebenmal, sondern mehr als siebenzigmal siebenmal. Andere Arbeiter klagen oft über zu geringen Lohn, aber wenn uns unser Herr fragt: „Habt ihr je wirklich Mangel gehabt?“ so müssen wir auch bekennen: „Nein, Herr, niemals.“ — Einen Lohn haben wir überhaupt nicht verdient, denn wir müssen sagen: „Wir sind unnütze Knechte“; aber doch will der Herr uns einen Gnadenlohn geben. Er sagt, daß nicht einmal ein Trunk Wassers unbelohnt bleiben soll. Wieviel mehr wird das nicht unbelohnt bleiben, wenn einer Wasser des Lebens austeilt. Es steht ferner geschrieben: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Andere Herren wollen Erfolge sehen; nicht also unser Herr. Er sagt nicht, so und so viele Kinder müßt ihr in den Himmel bringen. Wir können ja auch nicht ohne Gottes Gnade die Kinder zu ihm bringen; das muß er selbst tun; sie sind ja das Werk seiner Hände. Wie tröstlich ist es doch für uns, daß er nicht den Erfolg von uns fordert. Er verlangt nur, daß wir treu sind, daß wir ihm treu dienen mit den Gaben, die er uns gegeben hat. Doch er kennt, was für ein Ge-

mächte wir sind; er weiß, daß wir uns wegen des Erfolges unserer Arbeit manchmal sorgen; er weiß, daß wir leicht den Mut verlieren, wenn wir keinen Erfolg sehen. So steht er uns denn mit seiner Verheißung bei, daß unsere Arbeit nicht vergeblich sein soll. Sein Wort, das wir unsere Kinder lehren, soll nicht leer zu ihm zurückkommen; es soll tun, was ihm gefällt, und soll ihm gelingen, wozu er es sendet. Unsern Kindern gilt auch das Wort: „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“

Und nun sagt, sind wir Lehrer nicht glücklich, die wir gewürdigt sind, Christi Kinder, das Werk seiner Hände, zu ihm zu weisen; die wir einen solchen Herrn haben, der unsere Arbeit segnen will und uns aus Gnaden mit dem ewigen Glücke belohnen wird? — Ja, glücklich sind die Lehrer unserer Gemeindeschulen.

Daß wir uns dessen doch immer bewußt wären! Dann würden wir uns nicht so leicht mißmutig machen lassen, sondern immer eifriger und freudiger für unsere Schulen arbeiten, damit sie immer mehr leisten, vor allem in dem einen, was not ist, aber auch in dem, was die Kinder für dieses Leben bedürfen. Die Anforderungen an unsere Schulen steigern sich; manches wird verlangt, was früher nicht verlangt wurde. „Schicket euch in die Zeit“, heißt es auch uns gegenüber. Obwohl wir nun versuchen sollen, in allen Fächern das Beste zu leisten und allen gerechten Anforderungen zu genügen, so soll der Unterricht im Worte Gottes der Hauptunterricht sein und bleiben. „Lasset uns dünken, daß wir dem Herrn dienen und nicht den Menschen.“ Er wird uns am jüngsten Tage nicht fragen: „Hast du meine Kinder, das Werk meiner Hände, in den siebenten oder achten Grad gebracht?“ sondern: „Hast du sie zu mir gewiesen?“ Nur dann, wenn letzteres geschieht, sind unsere Gemeindeschulen Glückstätten für unsere Kinder und für uns Lehrer. J. L. Pink.

Arithmetic and Language.

I.

Arithmetic and language always have been, and always will be, parts of the ground work of elementary education.

The chief object of teaching arithmetic is to enable the pupils to gain a correct, firm, and definite grasp of the underlying principles, and to apply these intelligently to the solution of problems that occur in everyday life. The pupil must not only be able to work out a problem mentally, but also to express orally and in writing the premises that lead to a correct logical conclusion. Carl

Schurz says of one of his teachers in elementary language, who, later on, was promoted to a very important position, on account of his successful teaching: "He gave us at once short compositions to write, not upon such subjects as 'The Beauty of Friendship,' or 'The Use of Adversity,' but simple descriptions of things actually seen — a house, a group of people, a picture, and the like. He required these compositions to be rendered in the simplest possible sentences, without any complication or ornament. The most important rule, however, which he enforced with especial emphasis, was this: every noun, every adjective, every verb, must express some object, or some quality, or some act perceptible to the senses. All that was vague or abstract or not perceptible to the senses was severely forbidden at first. In this manner he accustomed his pupils to see clearly whatever was before their eyes, and then to set forth the impression received in words so concise and clear cut that their meaning was unmistakable."

The above rule should also be strictly enforced by the teacher of arithmetic. It should be observed by instructors and pupils. The teacher must be very careful to use correct expressions only. He should pause after each important statement to give the pupils time to grasp and understand it, and to associate it with statements previously made on the same subject. The loquacious teacher will never be successful in teaching arithmetic, as the children will not see the force of reasoning in a statement which is drowned by a copious flow of unnecessary words, hastily and indistinctly uttered.

The vocabulary employed in teaching and studying arithmetic is, of course, very limited. The same words and expressions are used in endless rotation. This is also true of the syntax of arithmetical language. Nearly all the sentences, phrases, and clauses have a great similarity and are constantly repeated; it is always, "If —, then," or, "Since —, then," etc. For this reason the conscientious teacher will guard carefully against the introduction of false, or faulty expressions, as through constant repetition they will become so firmly fixed that it is almost impossible to dislodge them later on.

The following is an abstract of a lesson in arithmetic, conducted in an advanced grade. Everything happened exactly as stated. The class did rapid oral work for review, and, among others, the following example was given out: What is $\frac{3}{4}$ of $\frac{8}{9}$?
Ans. $\frac{2}{3}$.

Give the answer in the unreduced form. *Ans.* $\frac{24}{36}$.

How is this fraction reduced to its lowest terms? By cancellation.

What is canceled? $\frac{3}{3}$.

Find the definition of "to cancel" in the dictionary.

The pupil does as directed, and reports that "to cancel" means to blot or strike out, to obliterate, to render null and void, etc.; synonyms: efface, erase, expunge, etc.

Now, will canceling a fraction reduce it to its lowest terms? It will not.

Why not? Because canceling a fraction will put it out of existence.

What must be canceled? The numerator only. — No.

What must be canceled? The denominator. — No.

What must be canceled? I cancel 36 against 24.

It is impossible to tell whether this expression was taught to the pupil who gave the answer, or invented by him. The statement was made in "dead earnest" and created considerable good-natured hilarity, as the idea of taking 36 and canceling, or annihilating it against 24 is, to say the least, rather ludicrous.

The teacher continued his questioning and was finally rewarded for his persistent efforts by receiving the answer: "Cancel by 12."

Even this statement was objected to by some members of the class, as the real meaning of "to cancel" was by this time pretty generally understood. After the teacher had explained that the answer would be correct, if the *proper* numbers on the blackboard were expunged by means of an eraser in the shape of the figure 12, he claimed that the original question, "What must be canceled?" was still unanswered. One of the pupils then said, "12 must be canceled in 24 and 36."

Presenting the fraction $\frac{36}{24}$ in the following form, $\frac{2 \times 12}{3 \times 12}$, and actually canceling the factor 12, thus: $\frac{2 \times 12}{3 \times 12}$, in both the numerator and the denominator, and showing that equal factors in the numerator and the denominator are also canceled by dividing both by one of the two equal factors and taking the respective quotients as numerator and denominator of the new fractional expression of the same quantity, convinced every member of the class that the following expressions are all wrong:

Cancel the fraction, —

Cancel the numerator, —

Cancel the denominator, —

Cancel the numerator against the denominator, —
Cancel *by* a factor (12).

In explaining how $\frac{34}{12}$ may be reduced to its lowest terms, the following expressions should be used: "Cancel 12 in the numerator and the denominator," or: "Divide the numerator and the denominator by 12." "Divide by 12" may be correctly understood, but the expression is too vague; it may indicate that the *whole* fraction is to be divided by 12.

If somebody should question the necessity of placing so much importance on a subject apparently so insignificant, or consider the discussion hairsplitting and pedantic, let him bear in mind that wrong expressions are conveyances of wrong ideas, and that time is saved by giving the subject one thorough, emphatic discussion, instead of making incidental corrections, which seldom create a lasting impression.

The next paper on this subject will call attention to other incorrect, or faulty expressions used in teaching arithmetic. R.

Retrolog.

(Verlesen bei Eröffnung der New York- und New England-Lehrerkonferenz am
27. Dezember 1905. Auf Beschluß der Konferenz eingesandt.)

Geliebte und verehrte Kollegen!

Zehn Jahre sind verflossen, seit wir uns in dieser St. Matthäus-gemeinde versammelt haben. Damals wurden unsere Verhandlungen gestört durch eine Leichenfeier, welche am 27. Dezember 1895 in dieser Kirche stattfand, infolge des Todes von Herrn Direktor E. Bohm, der am 24. Dezember, wie wir zuversichtlich hoffen, selig entschlafen war. In neun von diesen verflossenen Jahren haben wir jährlich unsere Versammlungen abhalten können, ohne einen durch den Tod erlittenen Verlust beklagen zu müssen. Wie ganz anders aber in dem eben verflossenen Jahre!

Sind doch fünf alte, bewährte Streiter Jesu Christi: Pastor J. S. Siefer, treuerdienter, langjähriger Seelsorger dieser Gemeinde, in Brooklyn die Herren Pastoren F. L. Körner, J. B. Beyer, H. E. Frey und zuletzt, am 15. Dezember, unser langjähriger, unermüdlicher Emigrantenmissionar, Pastor Stephanus Kehl, vom Herrn aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt worden. Wir gedenken derselben besonders deswegen, weil sie zugleich Schulmänner waren, Männer, die in den ersten Jahren ihrer Amtslaufbahn selber Schule gehalten und ihr ganzes Amtsleben hindurch ein warmes Herz für Gemeindeschulen hatten und uns Ge-

meineschullehrern ein Wohlwollen entgegenbrachten. Wir beklagen ihren Verlust, gedenken ihrer in Hochachtung und danken unserm Erzhirten, daß er sie so lange hat unter uns sein und wirken lassen zum Aufbau seines Reiches in Kirche und Schule.

Dies war ein schwerer Eingriff des Todesengels in die Reihen unserer Pastoren. Aber auch direkt in die Reihe unserer Konferenzglieder hat der Tod einen Eingriff getan und hat aus unserer Mitte herausgerissen unsern Kollegen:

Johannes Karl August Krause.

Er starb am 12. Juni 1905 und wurde am 15. Juni christlich beigesetzt. Der Leichengottesdienst wurde in der St. Johanneskirche, an der 119. Straße, zwischen der 2. und 3. Avenue, New York, abgehalten.

Im „Kirchenboten“ der St. Johannesgemeinde vom Monat August schreibt Pastor H. C. Steup: „Lehrer Krause war geboren den 3. Juli 1856 in Linderode, Kreis Sorau, Regierungsbezirk Frankfurt a. O., Provinz Brandenburg, Deutschland. Seine Eltern waren August Krause und Karoline Krause, geb. Kirchner. Seinen ersten Schulunterricht erhielt er in der Volksschule seines Geburtsortes. Nach empfangener christlicher Unterweisung und abgelegtem Glaubensbekenntnis wurde er in der Kirche zu Linderode am 10. April 1870 von Pastor Pannewitz konfirmiert und darauf zum Genuß des heiligen Abendmahls zugelassen. Auf seinem Konfirmationschein, dem vorstehende Angaben entnommen sind, heißt es ferner: ‚Dies wird demselben mit dem Wunsche bezeugt, daß ihm Gott zum ferneren Wachstum in christlicher Erkenntnis und Gottseligkeit den Beistand seines Heiligen Geistes verleihen wolle.‘ Auch findet sich auf dem Schein der schöne Denkspruch an den Tag der Konfirmation (1 Tim. 6, 12): ‚Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist, und bekannt hast ein gut Bekenntnis vor vielen Zeugen!‘

„Der junge Krause entschied sich für den Lehrerberuf und bezog demgemäß mit Einwilligung seiner Eltern das Lehrerseminar, wo er sich durch Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, große Lernbegierde und eisernen Fleiß auszeichnete. Nachdem er sein Abgangsexamen bestanden hatte, war er mehrere Jahre in Deutschland als Lehrer tätig, entschloß sich jedoch bald, wie so viele andere in damaliger Zeit, zur Auswanderung nach Amerika. Im Herbst des Jahres 1880 landete er im Hafen von New York und wurde bald mit unserm Emigrantemissionar Reyl bekannt. Er hatte sich schon in Europa einige Kenntnis der englischen Sprache angeeignet und ließ es nun hier in der neuen Heimat seine Haupt Sorge sein, sich im Gebrauch der Landes-

sprache zu vervollkommen. Da sich ihm in New York nicht sofort eine Lehrerstelle bot, so tat er, was viele andere unter ähnlichen Verhältnissen zu ihrem Schaden nicht tun — er schämte sich nicht, geringe körperliche Arbeiten zu verrichten, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen, und er hat seine damaligen Arbeitgeber bis an sein Ende in dankbarem Gedächtnis behalten.

„Im Februar 1883 sah sich unsere Gemeinde nach einer weiteren passenden Lehrkraft für ihre Schule um. Krause meldete sich bei dem Schulvorstand für die Stelle und hatte eine längere Unterredung mit dem Pastor. Das Ergebnis war, daß Krause am darauffolgenden Morgen, den 21. Februar 1883, den Unterricht an der zweiten Klasse unserer Schule übernahm. Mit großem Geschick, mit unermüdlichem Fleiß und mit ausnehmender Treue hat er mehr als 22 Jahre lang in dieser Schule gearbeitet. Stets ist er auch den ihm befohlenen Schülern, sowie allen seinen Mitschriften, während dieser vielen Jahre durch seinen Wandel ein leuchtendes Vorbild gewesen.

„Am Sonntag, den 12. Juli 1885, wurde er mit Frä. Elise Appel, gebürtig aus Bergheim im Fürstentum Waldeck, öffentlich in unserer Kirche getraut. Text der Traurede war Ps. 37, 5. Die Schüler seiner Klasse gedachten des neuvermählten Paares an jenem Tage in ehrender Weise, und diese Ehrung ist Herrn Krause zeitlebens in angenehmer Erinnerung geblieben. Als im darauffolgenden Monat der östliche Synodaldistrikt sich in Boston, Mass., versammelte, wurde Krause als Glied in die Missouri-synode aufgenommen.“

In der Leichenrede, die Pastor H. C. Steup dem Entschlafenen hielt, wurde unter anderm auch dies bezeugt: Er hat von Anfang seiner Aufnahme in die Synode an sich mit ihren Einrichtungen und den daraus entstehenden Bedürfnissen bekannt gemacht und bekannt gehalten, indem er die Synodalblätter fleißig las und dann in Gemeindeversammlungen manchen passenden Wink gab, wo eine Unterstützung am besten angebracht sein würde.

Seit dem Jahre 1883 besuchte er unsere Konferenzversammlungen, und vom Jahre 1885 an war er Glied unserer Konferenz. In diesen zwanzig Jahren hat er nur etliche Male unsern Versammlungen nicht beiwohnen können, und zwar seines körperlichen Leidens wegen; sonst war er immer anwesend, nicht nur körperlich, sondern besonders geistig. Er nahm regen Anteil an allen Verhandlungen, die gepflogen wurden; mochte die vorliegende Abhandlung in deutscher oder englischer Sprache vorgeführt worden sein, er folgte ihr stets mit gebührender Aufmerksamkeit und zeigte das auch bei den Besprechungen. Er sprach seine Ansicht aus, und wenn er etwa in einem Irrtum befangen war, ließ er sich eines Besseren

belehren; war seine Auffassung aber richtig, dann verteidigte er sie mit rechter Konsequenz. Auch war er nicht arbeitscheu, sondern stets bereit, ein zu bearbeitendes Thema zu übernehmen, und lieferte das Referat zur bestimmten Zeit; er hielt ein Praktikum, wenn er dazu bestimmt worden war, oder verrichtete eine Komiteearbeit, wenn man ihm eine solche aufgetragen hatte.

Seine Gastfreundschaft unserer Konferenz gegenüber betätigte er dadurch, daß er dafür sorgte, daß unsere Versammlungen mehrere Male innerhalb der St. Johannesgemeinde abgehalten werden konnten und wir durch seine Vermittlung reichlich bewirtet wurden. In seinem eigenen Hause mangelte es nie an Gastfreundschaft, wie alle Kollegen bezeugen müssen, die einmal oder öfter bei ihm vorsprachen, sowohl in seinen gesunden als in seinen kranken Tagen.

Alle unter uns, die ihn seit Jahren kannten, auch die jüngeren Kollegen, werden sich seiner mit Freuden erinnern, denn sein Umgang mit uns, im einzelnen wie im ganzen, war stets ein freundlicher, einerlei, ob der einzelne ein Neuling oder ein Mitgründer unserer Konferenz war. Er erkundigte sich mit warmem Interesse nach dem Ergehen und Befinden des einzelnen Kollegen, sowohl in seiner Schule als auch in seiner Familie, und sprach seine Freude aus, wenn die Antwort lautete: Es geht gut! Aber ebenso bekundete er auch sein Mitleid, wenn es nicht gut ging, zog andere Kollegen mit ins Vertrauen, wenn den einzelnen ein schweres Kreuz getroffen hatte, befürwortete die Darreichung einer Unterstützung aus der Konferenzkasse oder durch eine Extrabeisteuer und gab selber reichlich ohne allen Heuchelschein. Er war ein ehrlicher, biederer Charakter, verabscheute Hinterlist und Falschheit und warnte den einzelnen Kollegen vor bösem Schein, einerlei, ob ihm darob geizt wurde oder nicht. Er trug Beleidigungen von Schülern, Eltern oder Kollegen in Geduld, vergab und vergaß bald die ihm widerfahrenen Beleidigungen, war ebenfalls auch stets bereit, wenn er beleidigt hatte, um Verzeihung zu bitten, und hielt gerne mit jedermann Frieden.

Hatte denn unser Kollege gar keine Fehler? Jedenfalls, sonst wäre er kein Adamskind gewesen. Aber uns steht es nicht zu, davon zu reden, denn da er zum Glauben an Christum gekommen war und als Christ gelebt hat, so hat er auch bei Jesu, dem Sünderheiland, durch dessen Blut auch er rein gewaschen und frei gesprochen ist, die Vergebung seiner Sünden erlangt.

Er schaut nun, wie wir zuversichtlich hoffen, was er gelehrt und geglaubt hat. Wir müssen noch kämpfen, bis auch uns der Herr zuruft: Bis hierher und nicht weiter! Gehe ein zu deines Herrn Freude! Dies beschere uns allen aus Gnaden unser Herr Jesus Christus.

A. E. Franke, Vorsitzter.

Aus dem Schulleben im Jahre 1550.

(Nach historischen Forschungen.)

Im Jahre der Gnade eintaufendfünfhundertfünfzig, am Tage Petri ad cathedram, war freundliches Wetter und lieblicher Sonnenschein über die Ufer der Weser ausgegossen. Es war ein Tag, wie man ihn gern hat, wenn es einmal Winter ist, kalt, aber still und ohne Wind. Am Deiche eines Dorfes in dem Osterstader Gebiete lag ein kleines altes Haus, aus dessen Schornstein eine Rauchsäule sich langsam und gerade in die Höhe hob, von keinem Lusthauche bewegt. Alles weit umher war mit leichtem Schnee bedeckt. Es war des Morgens um 8 Uhr, als ein alter Mann aus dem Hause trat und mit langsamen Schritten auf den Deich stieg. Die Stufen waren glatt, und er mußte vorsichtig gehen. Als er oben war, hauchte er in die Hände, schlug diese dann zur Erwärmung einige Male kräftig unter die Achseln und schaute umher. Das Oldenburger Land jenseit der Weser war noch in einen leichten Nebel gehüllt, aus dem nur mit Mühe erkennbar der schlanke Kirchturm von Blexen hervortrat. Der Fluß war mit Eisschollen festgefroren, nur in der Ferne sah man einen dunklen Streifen, wo der Strom sich einen engen Weg offen hielt. Kein Schiff war auf demselben zu erblicken. Ein paar eingefrorene kleine Fahrzeuge lagen halb auf die Seite gelehnt am diesseitigen Ufer und sahen traurig und müde aus.

Der Mann wandte sich dann um und schaute ins Dorf, wo über die Strohdächer der hohe Kirchturm hervorragte, dessen Spitze, mit goldenem Fahne geziert, weithin leuchtete. Der von der Sonne bestrahlte Schnee blendete den Mann, er hielt die Hand vor die Augen. Es war noch alles still, wenige Leute ließen sich blicken. Der Alte — es war der Küster des Dorfes — benezte seinen Zeigefinger und hielt ihn einen Augenblick in die Höhe, um den leichten Lusthauch zu empfinden, der auf diese Weise bemerkbar wird, um dadurch die wahrscheinliche Richtung des kommenden Windes zu bestimmen. Alle Uferbewohner haben das Bedürfnis, über den Wind Gewißheit zu erlangen. Als er sich diese verschafft hatte, ging er langsam ins Haus zurück. Der Schnee knisterte unter seinen Füßen, es war, was man einen klingenden Frost nennt.

Durch den Flur des Hauses, an dem eine stattliche Kuh und zwei Schafe einträchtig nebeneinander lagen, ging er in den Raum, der zugleich Wohnzimmer, Küche und Schulkube war — ein sehr einfaches, schmuckloses Gemach; weiße Wände ohne Verzierung, mit Ausnahme eines kleinen hölzernen Kreuzifixes. Früher hatten ein paar Heiligenbilder daneben gehangen mit einem Strahlenschein von

blitzendem Messingblech um das Haupt. Seitdem aber das Dorf samt Pfarrer und Küster lutherisch geworden war, waren sie von der Wand verschwunden. Das Christusbild war jedoch ein theures Andenken aus des Mannes trüber Jugend, und er hatte es nicht entfernen mögen. Ein Ofen war nicht im Zimmer, denn das war damals ein Luxusgegenstand, den nur vornehme Leute sich erlaubten. Ein Kamin vertrat seine Stelle und diente zugleich als Küchenherd. Eine alte Magd saß davor und hatte eben das Milchmüs fertig, das mit Schwarzbrot und Salz als Morgenimbiß von beiden schweigend am Feuer verzehrt wurde.

Auf dem Fensterbrette war mit roher Kunst eine Art Sonnenuhr angefertigt, ein wichtiger Gegenstand für den alten Küster, um die Betglocke zur rechten Zeit ziehen zu können. Leider hatte er den Kummer, daß sein hölzerner Sonnenzeiger gar nicht gut mit dem an der Kirche befindlichen sich in Übereinstimmung bringen lassen wollte. Der Zeitmesser an der Kirche war von Stein mit einer eisernen Nase und hielt Frost und Hitze tapfer aus. Aber das Fensterbrett zog sich bald von der Kälte, bald von der Wärme. Es war ein stetes kleines Herzeleid für den Küster. Die in Blei eingefassten Fensterscheiben waren auch von mangelhafter Durchsichtigkeit, so daß bisweilen eine Ungewißheit über die Tageszeit nicht zu vermeiden war. Die Fensterflügel konnte man, wie damals in allen Häusern, nicht öffnen. Zur Einlassung frischer Luft diente ein hölzerner Laden an der Seite des Fensters. Das Glas hatte einen viel zu hohen Wert, um es der Gefahr auszusetzen, in die ein beweglicher Fensterrahmen es gebracht haben würde.

Nachdem der Küster noch eine Zeitlang mit seiner Magd darüber geplaudert hatte, daß der Frost nicht nachgelassen und die Eisblumen an den Fenstern schwerlich bald verschwinden würden, ließen sich leichte und schnelle Tritte vor dem Hause hören. Mehrere Knaben von etwa zwölf Jahren traten ins Zimmer, die Wangen von Kälte geröthet, mit den Füßen vor Frost trippelnd, aber heiter und fröhlich. Sie grüßten den Küster und gaben ihm die Hand. Er rückte seinen Lehnstuhl ein wenig vom Feuer hinweg und ließ sie sich wärmen. Sie waren gut gekleidet, wenn auch in groben Stoffen, und hatten dicke lederne Schuhe an den Füßen, von denen das Paar zehn Grote (40 Pfennige) kostete. Nach und nach versammelten sich immer mehr Kinder, bis ihrer vielleicht sechzehn waren, und damit war die Schule vollzählig.

Der Küster erhob sich von seinem Stuhle, die unruhig im Zimmer umherstehenden Kinder wurden still. Es ward verkündet, die Schule solle ihren Anfang nehmen. Zwei Bänke, die bis dahin über-

einander an der Wand gestanden hatten, wurde von den Knaben mit vielem Geräusch herbeigeschoben und in die Mitte des Zimmers gebracht. Die Kinder setzten sich ihrem Alter nach darauf. Es war eine sonderbare Schule, wenn man sie mit den Augen unserer Zeit betrachtet hätte. Kein Mädchen befand sich unter den Kindern, denn niemand dachte daran, daß das weibliche Geschlecht irgendeiner Schulunterweisung bedürfe, die über ein paar von den Müttern erlernte Gebete hinausgehe. Ein Mädchen in eine Schule zu senden, wäre nach den Ansichten des 16. Jahrhunderts eine unbegreifliche Forderung gewesen. Es waren daher nur Knaben, die auf den niedrigen Bänken saßen; aber keiner bejaß irgendeinen der Gegenstände, die uns jetzt für den Unterricht unentbehrlich erscheinen. Kein Buch war zu sehen, geschweige denn Schreib- oder Rechengерäte. Die Schule begann. Der Küster befahl dem ältesten Knaben zu beten. Dieser stand auf. Die andern Kinder falteten die Hände und schauten zur Erde. Ein plattdeutsches Morgengebet wurde hergesagt. Während desselben faltete die Magd, die am Kamin saß und sich mit Nähen beschäftigte, die Hände. Ihre Lippen bewegten sich. Sie sprach im stillen das Gebet nach, das sie durch das tägliche Anhören gelernt hatte.

Nach dem Gebete begann der Gesang. Weiter wurde dazumal in den Schulen nichts gelehrt als Singen und Beten. Der Küster konnte freilich fertig lesen und mit einiger Geläufigkeit schreiben, aber es wäre ihm sonderbar erschienen, wenn jemand von ihm verlangt hätte, er solle diese beiden Künste seinen Knaben mittheilen. Und verwundert würde er gefragt haben, was die Kinder mit diesen Fertigkeiten beginnen sollten.

Es war ein wunder schöner Gesang, der den Kindern gelehrt wurde, ein geistliches Lied, das der Küster vor nicht langer Zeit von einem befreundeten Amtsbruder empfangen hatte. Elf Lieder waren bis dahin nur in der Schule gelehrt worden. Sie hatten viel Arbeit gekostet. Durch mühsames Vorfagen wurden sie erst auswendig gelernt und so lange wiederholt, bis sie im Gedächtnis der Knaben haften. Dann sang der Lehrer die Melodie vor und prägte sie den Kindern fest ein. Von den Kindern lernten sie wiederum die Eltern. Und so wurde der protestantische Kirchengesang, wenn auch mit vieler Mühe, ermöglicht.

Den Gemeinden, die sich dem gereinigten Evangelium zugewandt hatten, war dieser öffentliche Kirchengesang eine teure Er rungenschaft, die sie mit ganzer Liebe sich aneigneten. Aber er hatte auch einen Klang. Ein Mann aus unserer Zeit hätte nimmer gedacht, daß solch ein Gesang ein kirchliches Lied wäre, so schnell und feurig wurde er ausgeführt. In den Melodien war man nicht wäh-

lerisch; man sah auf ihre Volkstümlichkeit und Singbarkeit, aber durchaus nicht auf ihren Ursprung. Die noch jetzt gebräuchliche Melodie von „O Welt, ich muß dich lassen“ war ursprünglich ein Handwerksburschenlied, welches lautete: „Zinsbruck, ich muß dich lassen.“ Wir wollen die Kirchenlieder absichtlich nicht nennen, deren Melodie „in Herzog Ernsten Ton“ oder „im schwarzbraun Mägdelein Ton“ gesungen wird. Manchen könnten die Gesänge dadurch verleidet werden. Man legte den Melodien kirchliche Worte unter und sang sie mit einer Andacht, deren Ernst und Innigkeit uns wunderbar erscheinen würde. Aber man muß bedenken, die protestantische Kirche war damals eine streitende, auf Tod und Leben ringende Kirche. Jedes ihrer Lieder war gleichsam ein Schlachtgesang, der rasch und mit Feuer aus dem Herzen strömte. Der langsame Gang des jetzigen Chorals wäre einer Zeit wenig angemessen gewesen, die das Psalmbuch in der Tasche und das Schwert an der Seite hatte, die ebenso bereit war, den Glaubensfeind leiblich niederzuschlagen, als ihn geistig zu besiegen.

Es war ein unglaublicher Troß in den Menschen jener Zeit. Sie suchten keine Größe im Dulden und würden die moderne Theorie des passiven Widerstandes verlacht haben. Sie übten Gewalt oder litten Gewalt, sie waren Sieger oder Besiegte, Herrscher oder Verbannte. Ein Drittes gab es für sie nicht. Solch eine Zeit kann in ihren kirchlichen Gesängen kein langames, sanftes, hinschmelzendes Wesen ertragen. Mit Recht klagte der Bischof von Köln, daß ein lutherischer Psalm der katholischen Kirche mehr Schaden täte als hundert lutherische Prediger. Man kann sich die Wirkung eines Gesanges durch ein Beispiel neuerer Zeit versinnlichen, wenn man an die Marseiller Hymne zu Anfang der französischen Revolution denkt, von der auch staunenswerte Erfolge erzählt werden.

Der Küster hatte eine schöne Stimme. Schon als Jüngling zeichnete er sich durch dies Talent aus und legte dadurch den Grund zu seinem jetzigen Lebenslauf. Der Pfarrer seines Orts hatte die Begabung an ihm bemerkt und ihn zur Ausbildung der Stimme angeregt. Auch erteilte er ihm die nötige wissenschaftliche Belehrung, damit er in den Dienst der Kirche übergehen könnte. Zu seiner Vervollkommenung war er, wie gebräuchlich, eine kurze Zeit auf dem erzbischöflichen Seminar in Bremen gewesen, wo der Singmeister in ihm einen talentvollen Schüler gefunden und nach besten Kräften ausgebildet hatte. Auch bei dem Erzbischof Christoph fand er Gnade. Diesem mußte er bisweilen bei Tisch aufwarten und wurde dabei mit freundlichem Wort und Blick belohnt. Bald darauf erfolgte seine Anstellung als Küster im Osterstadischen. Die Stürme der Refor-

mation hatten ihn geistig ergriffen, und dieser große Kampf war auch ihm ein schwerer geworden. Er dachte daran, wie der alte Erzbischof, nachdem er Bremen verlassen, in Verden grollend und murrend saß, seine Freunde zusammenrief, dem eindringenden Unheil zu wehren, und ihrer nicht viel finden konnte. Immer in Geldnot, ohne kriegsgerische Mittel, mit der Bürgerschaft in Bremen in gespanntem Verhältnis, mit seinem neuerungslüchtigen Domkapitel wie mit der lauen Ritterschaft in Unfrieden, weilte er ohnmächtig in seinem Palast und mußte eine Lehre sich verbreiten sehen, die ihm zugleich gehässig und gefährlich war. Anfangs versuchte er, das Übel im Keime zu ersticken. So ließ er einen Prediger zu St. Remberti in Bremen, der eine Nonne heiratete und Luthers Schriften verbreitete, auf dem Vorgelände lebendig verbrennen. Auch einige Bürger in Verden, die die Fasten gebrochen hatten, erlitten die härteste Strafe. Aber die rollenden Räder der Reformation zermalmten die ohnmächtigen Hemmungen, die er dazwischen warf. Die Stände der Provinz waren zu mächtig geworden, verweigerten ihm zu Pasdahl die nötigen Geldmittel, warfen ihm öffentlich in einem Schreiben einen im geheimen unsittlichen Lebenswandel vor und verweigerten ihm den Gehorsam, den er zu erzwingen nicht imstande war. Es kam zuletzt dahin, daß sein eigener Bruder dem Domkapitel riet, ihn abzusetzen und ins Kloster zu stecken. Aber daraus wurde nichts. So mußte er geschehen lassen, was er nicht hindern konnte.

Neben dem Kummer, der ihn als katholischen Kirchenfürsten traf, mußte der Erzbischof Christoph auch manches andere Herzeleid erleben, das ihn vielleicht noch bitterer verwundete. Berend von Werjabe zur Meienburg, der so oft an seinem Tische gegessen und fröhliche Stunden beim Becher mit ihm durchlebt hatte, sagte sich zuerst offen von ihm los und hielt sich zum Panier der neuen Lehre. Er war ein Mann, der eine wilde Jugend am erzbischöflichen Hofe verlebt hatte, ein liebenswürdiger Gesellschafter von unzerstörbar fröhlicher Laune, voll Witz und Scherz, unbefiegbar im Trinken, dem kein Becher zu tief war, „und wär's bis zum Grunde eine Meile“, wie er sagte. Der Erzbischof hatte ihn lieb. Und doch war er der erste, der ihn verließ und aus einem lockeren Gesellen ein ernstler, fester Mann wurde, schweigsam und in sich gekehrt, seines Willens sich bewußt, und als er einmal mit seiner Vergangenheit gebrochen hatte, weder mit Güte noch mit Gewalt zu beugen. Seinem Beispiel waren andere gefolgt und wurden deshalb von denen, die sich unparteiisch nennen, der Undankbarkeit beschuldigt — ein Vorwurf, leicht auszusprechen und dann schwer zu tragen, wenn er ungerecht sein sollte. Das war die Saite im Herzen des alten Rüstlers, die so grell ertönte,

als er von dem katholischen Wesen sich los sagte. Was hatte der Erzbischof, diese verkörperte Darstellung der Kirchenherrschaft, ihm zu Leide getan, daß er ihn verließ? Er hatte ihm sein jetziges gutes Brot gegeben und früher so manches freundliche Wort. Und das lastete auf seinem Herzen am schwersten. Es war ihm eine Erleichterung und Freude, die Kirchenlehre verlassen zu können, deren Verderbtheit er eingesehen hatte. Aber es wurde ihm schwer, zugleich einem Manne den Gehorsam aufzukündigen, der, wenn auch gegen andere hart und ungerecht, doch von ihm sich Dank verdient hatte.

Außerlich hatte die Einführung des gereinigten Evangeliums in dem Wohnorte unsers Küsters gar keine Schwierigkeit. Sie brachte nicht einmal viel Unruhe in der Gemeinde hervor. Man denkt sich bisweilen, die Reformation sei mit der Schnelligkeit und zerstörenden Wirkung des Blitzes ins Land gefahren. In manchen Gegenden war dies auch der Fall. Aber in die Herzogtümer kam sie allmählich und ohne äußeren Sturm. Das katholische Wesen glitt in das protestantische Leben hinein. Die meisten Landgemeinden sahen nur geringe und ihr Gewissen anfangs wenig berührende Merkzeichen der Veränderung. Außerlich blieb das meiste, wie es gewesen war. Der Pastor verrichtete nach wie vor den Altdienst im seidengestickten, golddurchwirkten Meßgewande und bestieg die Kanzel im weißen Chorchemde. In vielen Kirchen wurde allsonntäglich gekniet. Der Küster sang mit seinen Knaben die Responsorien ebenso wie früher. Gern aber wurde von den Gemeinden der Kirchengesang, in dem sie mit tätig waren, aufgenommen. Und das schien vielen der bedeutendste Gewinn zu sein. Der Papst wohnte zu fern, als daß die Abwerfung seiner Herrschaft sie besonders hätte berühren können. Und die Gewalt des Erzbischofs blieb scheinbar noch lange, wie sie gewesen war, wenn ihm auch nicht mehr Gehorsam geleistet wurde, als man eben für gut fand. Daß die Prediger heirateten, schien den Gemeinden nicht nur etwas Natürliches, sondern es war ihnen aus manchen Gründen sehr lieb. In dem benachbarten Ostfriesland hatte das Cölibat nie durchgeführt werden können. In das Innere des Luthertums waren die Gemeinden anfänglich gar nicht fähig einzudringen. Nur die Belehrung langer Jahre konnte es ihnen zugänglich machen.

Als der Küster noch auf dem Seminar war, hatte er die tiefe Krankheit des Katholizismus äußerlich gesehen und später, durch die neuen Lehren angeregt, auch in ihrem Wesen erkannt. Mit Eifer gab er sich dem Luthertum hin. Aber diese Bestrebungen bereiteten ihm viel Herzeleid.

Der katholische Gottesdienst kann des Gesanges nicht entbehren. Daher waren alle Küster zugleich Singslehrer, die einen kleinen Kna-

benchor auf die kirchliche Feier einübten. Der Protestantismus mit seinem sicheren Takte und dem klaren Bewußtsein dessen, was er ausstoßen oder in sich aufnehmen mußte, erkannte bald, wie wichtig ihm diese Knabenchöre werden konnten, die er vorfand. Der Jugend gehört die Zukunft. Er machte wirkliche Schüler aus ihnen. Unterrichtsanstalten solcher Art hatten nur in den Städten existiert. Der Protestantismus versetzte sie auch auf die Dörfer. Das ist der Ursprung der Landschulen Deutschlands.

Nachdem die Kinder mehrere Male das zu singende Lied hergesagt hatten, begann die wirkliche Ausführung desselben. Es war der schöne, ergreifende Gesang „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfassen“. Die Knaben hatten ihn schon geübt, und er wurde mit vieler Sicherheit gesungen. Der alte Küster dachte wohl nicht daran, welche trüben Erinnerungen für seine Heimat sich gerade mit diesem Gesange verbanden. Als einst die „Ketzerei“ entstanden war an beiden Ufern der Weser unter der Regierung des Erzbischofs Gerhard II., hielt dieser es für das kürzeste Mittel, sie durch Krieg auszurotten — einem törichten Arzte gleich, der das Übel dadurch am leichtesten hinwegzuschaffen sucht, daß er den Kranken tötet. Er ließ einen Kreuzzug gegen die „Keker“ predigen. Und die landgierige Ritterschaft strömte auf seinen Ruf zusammen, um zur Ehre Gottes und zum Vorteil ihres leeren Beutels die Feinde zu vernichten.

Das Heer wandte sich zuerst gegen die Osterstader. Und am Tage vor Johannis und Pauli fielen über vierhundert der vermeintlichen Keker in heißer Schlacht. Die Gefangenen wurden verbrannt, viele Weiber und Kinder getötet. Darauf setzte der Erzbischof mit seinem Heere nach dem entgegengesetzten Ufer der Weser über, wo die andere Hälfte des ketzerischen Stammes wohnte, die Westerstader, oder wie sie gewöhnlich genannt werden, die Stedinger. Am 6. Juni 1234 ging das Kreuzheer um Mittag auf einer Schiffsbrücke, die über die Dichtung geschlagen war, in das Stedingerland. Es kam bei Altenesch zum Kampfe, der lange währte, aber zuletzt mit dem Siege des Erzbischofs endete. Sechstausend Stedinger waren gefallen. Mit unerwarteter Milde behandelte man die Gefangenen. Land und Freiheit wurde ihnen wiedergegeben, und es wurde nur eine geringe Buße auferlegt.

Während der Schlacht, als der Kampf am heftigsten tobte, standen dreißig Mönche auf einem Hügel in der Nähe des Streites. Sie erhoben ihre Hände zum Himmel und sangen in lateinischer Sprache das Lied „Mitten wir im Leben sind“ — ein Lied, gesungen in Herzensangst, in unmittelbarer Nähe des Todes, unter dem Gefühl eigener äußerster Gefahr. Das mag geklungen haben! Dies alte latei-

nische Kirchenlied überlegte Luther später, und nun sangen die Kinder des ketterischen Stammes den Siegesgesang ihrer Feinde in der Dorfschule. Eine wunderbare Vergeltung!

Als der Küster glaubte, daß die Kinder genug gesungen hatten, ließ er aufhören. Er wandte sich um, nahm langsam einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete einen Wandschrank, in dem das, was er an wertvoller Habe besaß, verwahrt wurde, und zog ein Buch daraus hervor. Es war Luthers Kleiner Katechismus. Der Küster hatte ihn von Johannes Godderjen, dem Pastor in Büttel, empfangen. Dieser war ein persönlicher Freund Luthers und Bugenhagens und der eifrigste Verbreiter der evangelischen Lehre. Weil die Knaben nicht lesen konnten, so mußte der Lehrer jeden einzelnen Satz vortragen, den die Schule dann im Chore so lange nachsprach, bis er im Gedächtnis haftete. Auf diese Weise wurde das ganze Buch durchgelernt und immer wieder von vorn angefangen. Das war eine mühselige, aber notwendige Arbeit, und der Segen derselben blieb nicht aus. Die Knaben nahmen diese Belehrung in ihre Seele auf als einen Schatz für ihr ganzes Leben. Und ein so mühsam erworbener Gewinn war ihnen teuer und wert.

Nachdem ungefähr eine Stunde mit dem Hersagen des Katechismus hingebracht war, sah der Küster nach seinem Sonnenzeiger am Fenster. Er zeigte auf elf Uhr. Es wurde Zeit, die Schule für den Tag zu schließen. Nachmittags war kein Unterricht. Länger als zwei Stunden durfte die Schule des Morgens nicht dauern. Wiederum wurde der älteste Knabe aufgefordert zu beten. Er stand auf. Die andern Kinder falteten die Hände. Das Gebet wurde mit großer Schnelligkeit gesprochen, und darauf wurden die Bänke an die Wand gestellt. Und hinaus stürmte die Jugend, um im elterlichen Hause zu rechter Zeit beim Mittagbrote anzukommen. Die Magd am Kamin hatte das ihrige auch fertig gemacht. Sie deckte den Tisch für den Küster.

Die neue Schule der St. Jakobigemeinde in Chicago, Ill.

Am 3. Adventssonntage weihte die ev.-luth. St. Jakobigemeinde in Chicago (Pastor Karl Schmidt) ihre neue Schule dem Dienste des dreieinigen Gottes.

Das Schulgebäude, drei Stockwerke über dem Erdgeschoß, steht der Kirche gegenüber, an der Ecke der Fremont-Straße und Garfield-Avenue. Die Front (88 Fuß) ist nach Westen gefehrt. Das Gebäude ist 38 Fuß tief, mit einem Treppenausbau nach der Ostseite von 11x25 Fuß. Das Erdgeschoß und das erste Stockwerk sind aus Bed-

ford stone, das zweite und dritte Stockwerk aus hellen pressed bricks aufgeführt. Das Giebeldach decken Huntington tiles. Zur Seite des Eingangs sind je zwei steinerne Säulen als Zierde angebracht.

Die Außentür führt in eine Vorhalle (vestibule) 5x11 Fuß; der Raum zwischen den Türen der Vorhalle und dem Treppenaufgang ist 7x11 Fuß. Von der Tür bis zur Treppe liegt ein Mosaikboden. Treten wir links drei Stufen abwärts, so erreichen wir nach



Die neue Schule der St. Jakobsgemeinde in Chicago, Ill.

einigen Schritten auf dem Zementfußboden im hinteren Treppenhause zwischen den Treppen den Trinkapparat. Wenden wir von diesem das Gesicht dem Haupteingange zu, so liegt links das Spielzimmer der Mädchen (24x35 Fuß), rechts das der Knaben (21x27 Fuß); beide sind mit den Toilettenräumen (6x30 und 8x22 Fuß) nach Osten zu verbunden. Neben dem Spielzimmer der Knaben liegt der Raum für die Dampfheizung.

Rehren wir zum Haupteingange zurück, so führt rechts eine fünf Fuß breite Treppe zum ersten Stockwerk. Hier liegt rechts und links je ein Schulzimmer (29x35 Fuß) und neben jedem an der Langseite ein Kleideraum (6x29 Fuß). Im südlichen Zimmer sitzen die Kinder mit dem Gesichte nach Norden, im nördlichen nach Osten. Der

Schulraum hat sieben große Fenster. In der Front und an der einen Seite der Klassenzimmer sind Wandtafeln (je 5x20 Fuß) von olivengrüner Farbe. Auch sind in dem Zimmer zwei Bücherschränke in die Wand eingelassen. Der Hallenraum zwischen den beiden Schulzimmern ist 6x23 Fuß, ohne den Raum (7x11 Fuß) zu den Treppen im vorderen Teile des Gebäudes. In der Mitte zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk liegt die Office (10x11 Fuß), die mit einem Waschbecken versehen ist.

Im zweiten Stockwerk sind wieder zwei Klassenzimmer wie die eben beschriebenen. In etwa der halben Höhe zum dritten Stockwerke in der vorderen Treppenhalle liegt ein Raum (14x11 Fuß), der als Bibliothekzimmer eingerichtet werden kann. Zu allen Stockwerken führt auch von den Spielräumen, sowie durch zwei Türen von außen, die Treppe im hinteren Treppenanbau. Durch letztere allein gelangt man vom zweiten Stockwerk mittelst zweier Türen in die Halle (35x84 Fuß) im oberen Stockwerk. Diese Halle steht den jungen Leuten der Gemeinde zu ihren Abendunterhaltungen zur Verfügung. Das Holzwerk in dieser Halle ist Georgia pine, während die Treppengeländer, die Türen und die Bekleidung in den Schulräumen aus Eichenholz sind. Die Fußböden sind aus Ahornholz. Alle Klassenzimmer haben neue single desks aus Ahornholz. Als Beleuchtungsmittel kann Gas oder Elektrizität benutzt werden. F. S. R.

Katechetische Lesefrüchte.

„Es scheint kindisch zu sein, im Kreis der Kinder zu weilen und Kinder zum Umgang mit andern Kindern und gewöhnlichen Menschen anzuhalten. Männlich aber und heldenmütig sogar erscheint es, in eine große Schlachtreihe einzubringen und einen großen Haufen von Reitern gegen die feindliche Schlachtreihe zu führen. Aber ich frage dich: Unter vielen gedungenen und profanen Streichern sein, was ist es anders, als mitten in den Lagerstätten Satans weilen? Und Reiter gegen Feinde führen, was ist es anders, als Menschen zur Zerfleischung und Schlachtung vorwerfen? Mitten aber unter Kindern sein, heißt mitten unter Engeln weilen, denn ihre Engel, sagt Gottes Sohn, sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Und Kindern Führer zum Hören und Lernen des Katechismus sein, das heißt, ihnen vorangehen zur Erlangung des wahren und ewigen Lebens; denn im Katechismus wird die Heilslehre verkündigt. Wie weit höher ist daher der Wert, wie weit herrlicher vor Gott und aller

Engel Schar, wie weit heldenmütiger ist es, Anführer der Kinder zum Katechismus zu sein, als Anführer der Streiter zur Schlacht! Ist das kindisch und abgeschmackt oder nicht vielmehr ein treffliches Ding, welches der 78. Psalm (V. 5 und 6) von den Eltern verlangt? Denn dafür soll man es nicht halten, daß der, welcher nur einige wenige Kinder in den Katechismus einführt, nur diesem oder jenem Kinde eine persönliche Wohlthat erweise, sondern daß er, soviel an ihm ist, seine Mühe der Erhaltung der Kirche und ihrer Verbreitung auf die Nachwelt widmet. Das wenigstens heißt, seinen Fleiß auf Erweiterung und Schirmung des Himmelreichs verwenden, denn die Kinder bleiben nicht immer Kinder, sondern treten in das reifere Alter und werden Vatten. Aus der Ehe werden andere Kinder geboren, deren Eltern, wenn sie recht im Katechismus unterrichtet sind, auch selbst jene unterrichten, die dann wieder den Katechismus auf ihre Nachkommen bringen. Somit geht der Segen eines einzigen Vaters, einer einzigen Mutter, welche alle Sorge auf den rechten Katechismusunterricht ihrer Kinder verwendeten, bis auf das tausendste Glied über.“

(Wrenz in seiner Vorrede zum Catechismus pia et utili explicatione illustratus. 1551.)

„Den Wortverstand des Kleinen Katechismus haben, ist keine Kleinigkeit. Man soll nichts zutun, nichts abtun, sondern schön bei seinen Worten bleiben und vor allen Dingen das Volk wieder zu der Höhe der Erkenntnis emporbringen, daß es weiß, was im Katechismus steht, und was es an ihm hat.“ (Vöhe.)

„Halten wir daran fest, daß Luther selbst in seinem Kleinen Katechismus in unübertroffener Weise sowohl das Maß wie die Form zum Ausdruck gebracht hat, wonach dem Kinde die evangelische Wahrheit zu übermitteln ist. Aus dem Katechismus selber wird sich darum der Religionslehrer nach beiden Seiten hin die Weisung zu holen haben. . . . Luther hat uns in diesem Büchlein die Hauptstücke der christlichen Lehre gegeben. An diese haben wir uns zu halten. Sie bezeichnen uns das Maß des Stoffes, der der Jugend darzubieten ist. Eine Entfaltung dessen, was diese Hauptstücke in sich schließen, wird zu geben sein. Was seitab vom Katechismus liegt, lassen wir auch seitab liegen; Luther hat wohl gewußt, warum er solchem keine Stelle darin angewiesen hat. Wie sich die rechte Predigt streng an den Text hält und sich an ihm genügen läßt, zufrieden, wenn sie aus der Tiefe etliche Becher Wassers schöpfen und der Gemeinde bieten darf, so wird sich auch die

rechte Katechismusausslegung an dem Texte genügen lassen müssen, den ihr der Wortlaut der Hauptstücke an die Hand gibt. Es wird ihr eine Freude sein, in diesen Text einzudringen und aus ihm zu schöpfen; er bietet genug und übergenug — nicht für Kandidaten der Theologie, wohl aber für Kinder auf den Bänken unserer Volksschule. Damit wird auch die rechte Form gegeben sein. Die Sprache, die Luther im Katechismus redet, den der Hausvater mit dem Gesinde treiben soll, ist alles andere, nur nicht die Sprache der theologischen Schule. Wie bei seiner Bibeliübersezung, so hat der Reformator auch bei seiner Katechismusausslegung den Leuten auf den Mund gesehen. Zugleich weht ein warmer Hauch durch diese Blätter. . . . Wer mit der Jugend den Katechismus treiben will, wird am Katechismus selbst Sprache und Ton seiner Unterweisung lernen müssen.“

(Konfistorialrat Beck.)

Geographische Notizen.

An der Küste von Georgia befinden sich die sogenannten Naccoons-Bänke, die aus Austeruschalen bestehen. Die jungen Austerhüllen hängen sich nämlich an die Schalen der alten, und wenn diese sterben, bilden sie einen neuen Bestandteil der eigenartigen Erhöhung im Meere, die auf solche Weise beständig wächst, bis sie zur Zeit der Ebbe aus dem Wasser ragt. Die Waschbären aber nähren sich von den jungen Austern, woher der Name jener Untiefen.

L.

Zauberberge heißen die Ausläufer der Cumberland-Berge im nordöstlichen Tennessee. Im soliden Fels findet man nämlich deutliche Fußspuren von Menschen. Die Füße zeigen sechs Zehen, und eine dieser Spuren ist 16 Zoll lang. Man findet auch Spuren von Pferden und andern Tieren. In der Nachbarschaft ist auch die Höhle der „großen Knochen“, in der man Knochen vom Mastodon und andern Riesentieren findet.

L.

In Iowa und in den Dakotas ist eine Anzahl seichter Seen, die von Steinwällen umgeben sind. Da die Seen bis auf den Boden zufrieren, glaubt man, daß, während das Eis sich bildet, durch dessen Ausdehnung die Steine allmählich an das Ufer geschoben werden. Diese Seen gehören zu den merkwürdigsten Naturgebilden.

L.

Unter den merkwürdigen Felsgebilden unsers Landes sind die „Pictured Rocks“, die sich am südöstlichen Ufer des Superiorsees zwölf Meilen weit hinziehen, wohl die bekanntesten. Ebenso hat man auch wohl schon von dem „Vergesalten“, einem 1000 Fuß hohen Felsen in den White Mountains, gehört, der, über einer tiefen Klucht emporragend, von der Seite gesehen das Profil eines Menschenantlitzes haben soll. Berühmt ist aber auch

der Dighton-Fels am Tauntonfluß bei Berkley, Mass. Dieser trägt eine Inschrift, die schon vielen Gelehrten Kopfzerbrechen gemacht hat. Manche glauben, daß diese Inschrift von den Normännern herrührt und von Karlsefnes Ankunft berichtet. Andere halten sie für viel älter. L.

Auf der Insel Trinidad ist der Pechsee, der anderthalb Meilen im Umfang mißt und dessen Tiefe niemand kennt, merkwürdig. In der Mitte des Sees kocht das Pech, während es an den Ufern kalt und hart ist. L.

Literarisches.

Einteilung und Beschreibung der Orgelregister nebst einigen Regeln über das Registrieren. Gesammelt und zusammengestellt von G. C. Gärtner. 12 Seiten. Preis: 10 Cts. Zu beziehen von G. Fleischmann, Wellsville, N. Y.

Dieses Schriftchen ist allen Organisten, die sich nicht ein größeres Werk über die Orgel und deren Behandlung anschaffen wollen, sehr zu empfehlen. Es enthält in gedrängter Kürze alles, was zur Charakterisierung der hauptsächlichsten Orgelregister nötig ist, und gibt noch einige Regeln und Winke für Registrierung. — Auf Seite 4 sind die Pedalregister Violon 16füßig und Violoncello 8füßig wohl aus Versehen unter den Flötenchor geraten. Sie gehören zu den streichenden Stimmen und sollten auf Seite 6 stehen. Unter den geigen- oder gambenartigen Stimmen auf Seite 5 und 6 hätte noch Violina 4füßig aufgeführt werden können, da dies ein häufig vorkommendes Register ist. Auf Seite 6 wird Violine als zarte Zungenstimme angegeben. Hierzulande wird man Violine 8füßig häufiger als offenes Metallregister mit äußerst sanftem, streichendem Tone finden. Ähnlich steht es mit Vox Celeste. Dieses ist auch in den meisten Orgeln ein zartes, streichendes Register, um ein wenig tiefer gestimmt als die übrigen Register, und wirkt am besten in Verbindung mit Salicional. K. L.

Aufforderung.

Laut Beschlußes der letzten Delegatensynode sollen „sämtliche Bücher und Publikationen der Synode — mit Einschluß der Schulbibel — vom 1. Januar 1906 an in der neuesten Orthographie veröffentlicht“ (Ver. d. 11. Delegatensynode, S. 140, 11) und „die Schreibschrift in Bibeln und Schreibheften zu einer einheitlichen gemacht werden“, und endlich soll „in allen mit der neuesten Orthographie versehenen Büchern das, was revisionsbedürftig ist, als revidiert erscheinen“. (S. 104, 13.) Da nun bei dieser Gelegenheit alle unsere Schulbücher einer Revision unterzogen werden, so ergeht hiermit an unsere Lehrer und Lehrerkonferenzen die Aufforderung, etwaige Wünsche und Vorschläge bis zum 15. März d. J. an die Vornänner der betreffenden Kommissionen einzusenden: für deutsche Sprach- und Lesebücher an Prof. E. A. W. Krauß, für englische Bücher an Prof. G. W. Müller, für Realien an Prof. A. Dorn. Die Redaktion.

Altes und Neues.

Inland.

Kirchliches Schulwesen.

South Manchester, Conn. Wieder durfte durch Gottes Gnade die hiesige Gemeinde einen Freudentag erleben. Sie durfte nämlich am 26. November unter großer Teilnahme der Brüder und Schwestern von nah und fern ihre neue Schule Gott zu Ehren einweihen. Pastor J. A. Ottmann von New Haven, Conn., hielt die Festpredigt über Matth. 18, 1—11. Zur Verschönerung des Gottesdienstes trug der Chor von Rockville unter Leitung Lehrer O. Perskes ein Lied vor. Der neue Schulraum (26×34 Fuß) befindet sich unter der Kirche. Um diesen Raum zu schaffen, mußte die Kirche gehoben werden. Er bietet Platz für etwa 100 Kinder. Den Bau selbst führten einige Glieder der Gemeinde aus. Ein großer neuer „Furnace“ spendet genügend Hitze, die Kirche und Schule bequem zu heizen. L.

Ein neues Schulblatt hat der „Lehrerverein“ der nordwestlich-lutherischen Synode ins Leben gerufen. Es wird von Prof. Xavier redigiert und wird fürs erste in Verbindung mit dem *Luth. Normal School Mirror* erscheinen. In der Oktobernummer jener Zeitschrift durften wir zum erstenmal das „Skoleblad“ begrüßen. Dort findet sich nämlich ein Vorwort des Redakteurs, eine Abhandlung über die Notwendigkeit und den Plan der Zeitschrift von Pastor Langseth, ein Referat über Lehrerkonferenzen, sowie endlich eine Abhandlung über Disziplin in den Religionschulen von Anna Thylfesen. Das vereinigte Blatt ist 20 Druckseiten stark, von denen zunächst vier dem „Skoleblad“ gehören. — Wir begrüßen mit Freuden nicht nur das für Gemeindeschulen erwachte Interesse innerhalb unserer Schwester-synode, sondern wir heißen auch ganz besonders das „Skoleblad“ willkommen, indem wir zugleich den Wunsch aussprechen, daß dieses Unternehmen eine solche Unterstützung durch Leser und Beiträge finden möge, daß wir fortan unsere jüngste Schwester als regelmäßiges Wechselblatt auf unserm Schreibrisch vorfinden mögen. L.

Aus kirchlichen Kreisen.

Der Anstalt in Watertown (Wisconsin-synode) sind von einer hochherzigen Gönnerin \$20,000 vermacht worden mit der Bestimmung, daß diese Summe einen bleibenden Fonds bilden soll, aus dessen jährlichem Einkommen begabte Schüler bei ihren Studien unterstützt werden sollen. L.

Lehrer A. Miller hat den Beruf als neunter Professor am Seminar zu Addison angenommen und wird anfangs Februar sein Amt antreten. Der bisherige Kollaborator, Herr F. Schmidt, hat sich auf Wunsch des Lehrerkollegiums bereit erklärt, im hiesigen Profeminar bis zum Schluß des Schuljahres weiter zu unterrichten. L.

Pastor W. Fiecke hat den Ruf als Professor an das Lutherseminar in St. Paul (Ohio-synode) angenommen und seine neue Stelle bereits angetreten. L.

Prof. Max Fritschel ist als Nachfolger D. Bröhl's für das theologische Seminar der Synagoge vorgeschlagen worden. L.

Unter den Studenten des theologischen Seminars zu Mount Airy, Pa., hat sich ein Semitic Club gebildet, der sich besonders dem Studium der hebräischen und anderer semitischen Sprachen widmen will. L.

Außerkirchliche Kreise.

Bei Gelegenheit der Einweihung des neugegründeten Lehrstuhls für Pädagogik an der Universität in Cincinnati am 21. November vorigen Jahres sagte Prof. D. W. Thompson, Präsident der Ohio-Staatsuniversität, bei einem Bankett für die Universitätsprofessoren, daß das amerikanische Erziehungswesen noch lange nicht das vollkommenste und allerbeste der Welt sei, wie von lobhudehnden Stumprednern behauptet wird. In Wirklichkeit, sagte er, ständen die Amerikaner darin den meisten europäischen Ländern bedeutend nach. Um die Jugenderziehung zu heben, seien besser ausgebildete und gut vorbereitete Kräfte in erster Linie nötig. L.

Aus dem Reich der öffentlichen Staatsschulen.

Die Schulknaben von Salem Center sorgten dafür, daß die Schule Brennholz im Vorrat hat. Sie sägten nach Schluß der Schule eine ganze Woche lang und arbeiteten auch am Samstag, bis sie sieben Cord Holz fertig hatten. Zwei große Bäume wurden gefällt, gespalten und gesägt und das Holz im Schuppen aufgestapelt.

In den Volksschulen Clevelands machen sich 39 Prozent mehr als früher den deutschen Sprachunterricht zu nuke. Die stattliche Zahl von 22,000 „deutschen“ Schülern unter 203 „deutschen“ Lehrern wird zuverlässig erwartet bis zum Schluß des Schuljahres.

Den Christian Science-Leuten, die ihre schulpflichtigen Kinder nicht wollten impfen lassen, weil es der Science-Lehre entgegen wäre, hat die Mutter Eddy befohlen, sich der Forderung der Obrigkeit zu fügen.

An den amerikanischen Universitäten studieren immer mehr Ausländer. An der Universität von Pennsylvania studieren 126 Ausländer, Columbia 117, Cornell 100, Harvard 94, Yale 83, Universität von Michigan 38, Princeton 20, Universität von Illinois 18, Indiana-Universität 7; im ganzen also 603 an den neun Lehranstalten. Recht ansehnlich ist die Zahl junger Asiaten, die an unsern höheren Lehranstalten ihre Ausbildung suchen; es sind ihrer nicht weniger als 125.

Ausland.

In der Stadt Mexiko ist die „Deutsche Schule“ in ein eigenes neues Heim eingezogen. Der Einweihung wohnten der Präsident Mexikos, Porfirio Diaz, und der deutsche Geschäftsträger Dr. jur. von Flöckher bei. Letzterer überreichte ein Bildnis des deutschen Kaisers, das dieser selbst der Schule geschenkt hatte. Im Jahre 1903—04 erhielt die Schule allein aus Deutschland 12,500 Mark. Dennoch befindet sie sich in einer bedrängten materiellen Lage. Bestimmung und Ziel dieser Schule ist, „allen Deutschen in der Republik Mexiko, denen die Sprache ihrer deutschen Vorfahren und die Sitte ihrer Heimat teuer ist, die Möglichkeit zu bieten, daß ihre Kinder

das Erbe ihrer Väter nicht verlieren, daß sie in Sprache, Geist, Charakter und Gemüt Deutsche bleiben". Die Schülerzahl betrug im letzten Jahre 180. Die Schule umfaßt einen Kindergarten und zehn Klassen, nämlich drei Elementar-, fünf Real- und zwei gesonderte Mädchenklassen. Als Lehrkräfte wirken außer dem Direktor, Prof. Aug. Heß, sieben deutsche Lehrer, darunter Pastor Reichardt, und zwei Lehrerinnen, außerdem ein Mexikaner und ein Engländer.

über Religionsunterricht in der Schule hat sich ein gewisser Pastor Göhre, der einst die Sozialdemokratie religiös beeinflussen wollte, auf ganz gotteslästerliche Weise also geäußert: „Religionsunterricht ist durchaus verwerflich. Den Kindern darf überhaupt keine Religion gelehrt werden, sondern nur Erwachsenen, und diese haben, wenn es Arbeiter sind, auch etwas Besseres zu tun, als sich in religiöse Probleme zu vertiefen. Da nun aber einmal in der Schule Religionsunterricht in nicht zu geringen Quantitäten erteilt wird, mögen die Eltern in geeigneter Weise ihre Kinder auf den Märchencharakter der biblischen Geschichte hinweisen. Dann wird sich bei den Kindern eine geistig klare Beurteilung dieser Dinge schließlich ganz von selbst herausbilden.“

Baden. Der Evangelische Oberkirchenrat gibt bekannt, daß die kürzlich gewährte Berechtigung der Realmittelschulen zur Zulassung zu allen Prüfungen für den höheren Staatsdienst nicht auch für die Zulassung zu den theologischen Prüfungen gilt. Hier ist nach wie vor das Gymnasial-Reifezeugnis Vorbedingung der Zulassung.

In **Boppot** wurde eine Klasse der Stadtschule aufs höchste dadurch erschreckt, daß eine Scheibe zertrümmert in das Zimmer stürzte. Bei näherem Nachschauen entdeckte man einen Habicht, der im Stoß auf einen Sperling die Scheibe durchbrochen hatte. Er mußte seine Tat mit seiner Freiheit büßen. In einem großen Käfig wird er den Kindern zur Schau gestellt.

Ein **Zweigverein des Humboldt-Bundes** ist in Göttingen gegründet worden. Dem Verein gehören fast ausschließlich Studierende an. Die von den Mitgliedern geleiteten Kurse umfassen unentgeltlichen Unterricht in den Elementarfächern für den Arbeiterstand. Eine größere Anzahl Anmeldungen liegen bereits vor.

Deutsche Schulen in St. Petersburg. Außer einigen Privatanstalten für Knaben und Mädchen gibt es in St. Petersburg eine Anzahl öffentlicher, gut besuchter deutscher Schulen. Da sind besonders die vier großen Kirchenschulen bei der St. Annen-, der St. Petri-, der St. Katharinen- und der reformierten Gemeinde, von denen jede einen Komplex von Schulen bildet. Diese Anstalten erhalten sich selbst, und der Besuch ist so stark, daß fast immer Zurückweisungen stattfinden müssen. Auch viele vornehme Russen sind in ihnen ausgebildet worden, da sie den Ruf genießen, die besten Schulen der Stadt zu sein. Früher bestanden noch zwei deutsche Privatgymnasien, die aber der Zeitströmung zum Opfer gefallen sind und seit zehn Jahren die russische Unterrichtssprache eingeführt haben. Ferner haben die evangelischen Gemeinden noch einige Elementarschulen. Seit 80 Jahren besteht die „Schule für Kinder fremdländischer Konfessionen“, die ebenfalls deutsch ist. Sie umfaßt zwei Bürgerschulen, eine für Knaben und eine für Mädchen. Diese Anstalt erhält sich nicht allein; sie ist auf Spenden angewiesen, da ein Teil der Kinder vom Schulgeld ganz oder teilweise befreit ist. Auch das russische Herrscherhaus beteiligt sich an diesen Spenden; so stiftet der Zar jährlich 400 Rubel, und auch andere Mitglieder der kaiserlichen Familie

lassen der Anstalt Unterstützungen zugehen. Im vergangenen Jahre hat auch der deutsche Kaiser auf Vorstellung des deutschen Botschafters, des Grafen von Aldensleben, der Schule 1000 Mark angewiesen. Sie ist für die Erhaltung des Deutschtums in St. Petersburg insofern von großer Bedeutung, als sie zumeist von Kindern von Handwerkern und kleinen Gewerbetreibenden besucht wird, die auf einer russischen Anstalt dem Deutschtum völlig verloren gehen würden. Im vergangenen Jahre zählte die Schule 390 Schüler; seit ihrem Bestehen hat sie eine Gesamtzahl von 11,794 Knaben und Mädchen ausgebildet. Im allgemeinen nimmt die Schülerzahl zu. Eine auffallende Erscheinung ist das langsame Sinken der Ziffer in der Knabenabteilung, während sie in der Mädchenabteilung in stetigem Steigen begriffen ist. Die Lehrer und Lehrerinnen an den deutschen Schulen in ganz Rußland sind jetzt fast durchweg russische Untertanen; nur sehr vereinzelt mögen noch hier und da einige Lehrer Angehörige des Deutschen Reiches sein. Reichsdeutschen Lehrern ist die Überiedlung nach Rußland nicht mehr zu empfehlen. Sie müssen dort ohne Rücksicht auf ihre deutschen Zeugnisse nochmals eine Lehrerprüfung ablegen und eine gewisse Kenntnis der russischen Sprache nachweisen. Das Gehalt ist zumeist auch nicht verlockend. (Wschl.)

Afrika. Das amtliche „D. Kol.-Blatt“ enthält eine am 1. Januar 1906 in Kraft tretende Verordnung des Gouverneurs von Togo über den Sprachunterricht in den Schulen des Schutzgebietes. Die Hauptbestimmungen lauten: In allen Schulen des Schutzgebietes ist als Gegenstand des Sprachunterrichts außer der Landessprache keine andere lebende Sprache zugelassen als die deutsche. Schulen, in welchen eine nicht zugelassene Sprache gelehrt wird, können durch Verfügung des Gouvernements geschlossen werden. Auch kann Lehrern, welche in einer nicht zugelassenen Sprache unterrichten, die Lehrtätigkeit unter sagt werden. P. M.

Korrespondenz-Ecke.

S. W. in N. Es ist nicht gerade zu verwundern, daß Sie es nicht reimen konnten, als Sie lasen, daß der Appalachian Club von Boston, der Sierra Club von California und andere Bergsteiger den Mount Tacoma (Tahoma) ersteigen wollten, und daß zugleich von denselben Leuten berichtet wurde, daß sie zu derselben Zeit bis zum Gipfel des Mount Rainier vorzudringen beabsichtigten. Beide Berichte waren zutreffend, denn es ist derselbe Berg, um den es sich handelt. In Tacoma heißt er nur Tacoma und in Seattle nur Rainier. Der ursprüngliche Name war Tahoma, „die stillende Mutter“.

Hieran knüpft sich eine Geschichte. Als Kapitän Vancouver vor zweihundert Jahren den Puget Sound hinauffuhr, benannte er alle Bergriesen, die er in den Kaskadengebirgen entdeckte, nach Lords der britischen Admiralität, wie Mount Baker, Mount Rainier, Mount Adams, Mount St. Helens und Mount Hood. Die Pacific-Eisenbahn jedoch nannte den Berg, in dessen Nähe die Bahn läuft, Tacoma, nach der Stadt, die den Endpunkt der Bahn bildet. Die Stadt Seattle aber, die dem ganzen Unternehmen und auch der neuentstandenen Stadt Tacoma nicht grün war, setzte es bei der Regierung durch, daß diese dem Berg den offiziellen Namen Rainier beilegte.

Der
Biblische Geschichtsunterricht
der
Unterstufe.

Zwanzig Präparationen

VON

G. Just und Th. Färber.

96 Seiten. In Leinwand gebunden. Preis: 50 Cents.

Dieses Büchlein ist in erster Linie für unsere Lehrer und Pastoren bestimmt, und von den letzteren vor allen für solche, die neben ihrem Amte auch in der Schule zu unterrichten haben. Es will hauptsächlich Anleitung geben, wie der Unterricht in der biblischen Geschichte auf der Unterstufe, bei den Kleinen, zu erteilen ist. Zu dem Zweck sind 20 biblische Geschichten hier bearbeitet. Diesen Präparationen ist eine „Einleitung“ vorausgeschickt, in der die Verfasser sich über das Lehrverfahren aussprechen, das nach ihrer Ansicht bei diesem Unterricht in der Unterklasse einzuhalten ist. Es heißt darin u. a.: „Die Stoffe, deren sich der Religionsunterricht bei Lösung seiner hohen und herrlichen Aufgabe zu bedienen hat, sind biblische Geschichte, Katechismus, Spruch und Lied. Von einer getrennten Behandlung dieser Zweige wird in den ersten Schuljahren abgesehen und mit dem größten Fleiß eine Verbindung zu einem einheitlichen Lehrgang angestrebt. In solchem bildet die biblische Geschichte den Zentralstoff und die übrigen Zweige die Begleitstoffe.“ Das ist ein vollständig richtiger Grundsatz. Soll aber diese Konzentration des Unterrichtsstoffes durchgeführt werden, so ist natürlich die Zahl der biblischen Geschichten zu beschränken. — Wir wünschen diesem Leitfaden unter unsern Pastoren und Lehrern eine weite Verbreitung und ein eingehendes Studium. Jeder Lehrer, auch wenn er einen andern Weg, als den hier angedeuteten, einschlägt, um zu seinem Ziele zu gelangen, auch wenn er nicht etwa auf der Unterstufe, sondern in höheren Klassen Unterricht in der biblischen Geschichte zu erteilen hat, wird in diesem Leitfaden nicht nur viel Stoff, sondern auch durch Studium desselben gar manche Anregung für seinen Unterricht finden.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.